

Walter Ruttmanns „Weekend“ morgen im Deutschlandfunk

Motorenlärm und Glockengeläut

Kaum habe der Filmton sein „schluchzendes Debüt“ gefunden — so berichtet Reinhard Döhl in seiner „Geschichte und Typologie des Hörspiels“ mit Verweis auf den Zeitzeugen Hans Richter — als ihn der Filmexperimentator Walter Ruttmann schon „in ganz anderer Tonart“ zu nutzen wußte. Nicht als Ergänzung des Sichtbaren, sondern als eigenständiges Medium des Hörbaren, als technisches Instrument jener „Radiokunst“, deren frühe Ästhetik bereits nach moderner Technik rief, so wie wenige Jahre zuvor die neue Technik nach ihrer eigenen Ästhetik verlangt hatte. Der Bildkünstler und Theoretiker Hans Richter erinnert sich in seinem 1967 erschienenen Buch „Köpfe und Hinterköpfe“ an eine private Vorführung jenes Tonstreifens, der 1930 neben Friedrich W. Bischoffs „Hallo! Hier Welle Erdball“ als „erste Sendung von Hörspielen auf Tonfilmstreifen“ über die mittellangen Wellen ging: „Weekend“ von Walter Ruttmann — bekannt durch seinen 1927 entstandenen Film „Berlin — Symphonie einer Großstadt“. Bei dieser Vorführung war der ebenfalls anwesende russische Avantgarde-Filmer Wsewolod Pudowkin nicht nur begeistert, er erklärte sogar, in „Weekend“ habe Ruttmann das Problem des Tones durch assoziative Montage auf die freieste Weise und grundsätzlich gelöst.

Erst 1977 konnten Dieter Hasselblatt und Hansjörg Schmitthener vom Bayerischen Rundfunk in Amerika eine Kopie aufspüren und bestätigen, was Reinhard Döhl schon 1970 anhand seines Quellenstudiums vermutet hatte: daß eine größtenteils unbewußte Verbindung besteht zwischen den experimentellen Hörspielversuchen der sechziger Jahre und denen der zwanziger, die durch Indienstnahme des Rundfunks als „Führungsmittel“, durch Rundfunktechnische und -politische Beschränkungen bald in Vergessenheit gerieten. Doch nicht nur als Beleg historischer Bezüge kann Walter Ruttmanns „Weekend“ gelten: Es ist ein noch heute vorbildliches Beispiel radio-

phoner Kunstproduktion, ein akustisches Kaleidoskop der Lebens- und Arbeitsbedingungen der zwanziger Jahre, vorgezeigt in einem Collage-Verfahren, das als künstlerisches Prinzip wie kaum ein anderes dem Lebensrhythmus dieser Zeit entspricht.

Hörsplitter, die doch stets das Ganze assoziieren, in schneller Abfolge, zuweilen ironisierend oder gar komisch montiert, ergeben das Bild eines hektischen Alltagsbetriebes. Handwerk, Handel, Fabrik, Schule, Büro und Verkehr, zu Gehör gebracht in den Geräuschen von Sägen, Motoren, Maschinen, Telefonen, Registrierkassen — und Menschen. Eine Dreigliederung ergibt sich bei näherem Hinhören: der bald endende Arbeitstag; der Sonn- oder Feiertag; der wieder beginnende Alltag. Dem Drängen, Stoßen, Treiben von Menschen und Maschinen, das sich am „Feierabend“ plötzlich beruhigt, folgt mit Glockengeläut das muntere Getöse der Freizeit: Trällern und Pfeifen, Kindergesang und Wanderlieder, Tiergeräusche und andere Indizien ländlicher Idylle, schließlich sogar das Geturtel eines Liebespaares, dessen leisen Küssen das Gurren von Tauben zugeblendet ist — allesamt „ruhig“ montiert, ohne hetzend harte Schnitte und dennoch im Zeitraffer geschwind vorbeigeführt bis zum nächtlichen Sonntagsende bei Wirtshausgemurmur, Gläserklirren und Schunkelgesang.

Mit Wecker, Schellen- und Sirenen-geräuschen sowie dem allmorgendlichen Gähnen und Murren der Geweckten kündigt sich der neue Arbeitstag an. Langsam zunächst, doch merklich steigend wechseln Geräusche, Töne, Stimmen und verdeutlichen den Fortgang des Alltags. Verkehr, Handel, Produktion und Schule setzen ein, angetrieben durch die Befehle der Kontrolleure, Chefs und Lehrer: Auf ihr mächtiges „Achtung“ folgt ein stolzes „Na bitte“ — das Räderwerk läuft weiter. (Morgen, 7. September 1983, 15.05 Uhr im Deutschlandfunk.)

KARL H. KARST